

Auf Rosen gebettet

Eine Sammlung chinesischer Keramik von Weltrang als Dauerleihgabe im Museum Rietberg

Nach halbjährigem Umbau wird die China-Abteilung des Museums Rietberg wiedereröffnet – mit einem namhaften Neuzugang: der Meiyintang Collection, einer Schweizer Sammlung chinesischer Keramik von Weltrang.

Philipp Meier

«Die Halle der Rosenbeete» – auf Mandarin «Meiyintang» –, das klingt wie der Name eines geheimnisvollen Palasttrakts am einstigen Kaiserhof von China. Hinter dem Phantasienamen verbirgt sich indes die Sammelleidenschaft der beiden Schweizer Brüder Stephen und Gilbert Zuellig. Über ein halbes Jahrhundert lang hatten sie eine der weltweit bedeutendsten Kollektionen chinesischer Keramik aufgebaut, die sie mit einem für chinesische Kunstsammlungen typischen Etikett versehen.

Doppelter Glücksfall

Der ältere Bruder, Stephen, lässt seinen Sammlungsteil, vorab jüngere Keramiken der Yuan-, Ming- und Qing-Dynastien, seit 2011 in Hongkong versteigern – mit Erfolg: Eine blauweisse Ming-Vase hatte dort im Oktober 2011 den Rekordpreis von rund 20 Millionen Franken erzielt. Die Kollektion des jüngeren, 2009 verstorbenen Bruders, der sich den früheren Epochen chinesischer Keramik vom Neolithikum bis zur Song-Zeit zugewandt hatte, wurde in den vergangenen Jahren in eine Stiftung übergeführt und auf diese Weise zusammengehalten. Als Dauerleihgabe findet sie nun in der neu eröffneten China-Abteilung des Museums Rietberg einen ihrer Bedeutung gebührenden Rahmen. Der Neuzugang ans «Rietberg» ist aber nicht nur ein Glücksfall für die Meiyintang-Sammlung, von der die deutsche Spezialistin Regina Krahl sagt, sie sei die weltweit beste ihrer Art – als eine Koryphäe auf diesem Gebiet hat sie die gesamte Kollektion katalogisiert. Das Glück ist auch ganz auf der Seite des Zürcher Museums, das zwar bereits zuvor eine China-Abteilung von internationaler Ausstrahlung vorweisen konnte, bis anhin aber bei der Keramik unterdotiert war. Mit der Dauerleihgabe von rund 1500 Stücken, wovon 630 permanent ausgestellt sind, weist die Institution nun eine der europaweit bedeutendsten Sammlungen chinesischer Keramik auf.

Ein weiterer Glücksfall ist, dass die Zuellig-Erben damit einverstanden waren, ihre exquisiten Töpferwaren in die China-Abteilung zu integrieren und nicht separat zu zeigen. So wandelt man nun neu durch eine luftig wirkende, nicht mehr von Wänden, sondern von hellen, transparenten Vitrinen gegliederte Ausstellungshalle an Steinzeug, Porzellan, Cloisonné und Bronzen, Grabfiguren, buddhistischen Skulpturen, Tuschmalerei und Kalligrafie vorbei – insgesamt 850 Objekte, die sozusagen den gesamten Kunst-Kosmos Chi-



Wiedereröffnung der China-Abteilung im Museum Rietberg mit neuen Keramiken aus der Meiyintang-Sammlung. ADRIAN BAER / NZZ

nas repräsentieren. Die einzelnen Stücke der Keramiksammlung werden in den Vitrinen auf Leuchttablen mit LED-Technik präsentiert, einer Neuentwicklung des Museums in Zusammenarbeit mit einer Schweizer Lichtfirma. So sind die Exponate optimal ins Licht gerückt. Allein die Unterseite, bei chinesischer Keramik nicht ganz unwichtig, da sich dort für Kenner Wissenswerte über Herkunft und Datierung ablesen lässt, ist durch das weisse Milchglas der Tablare nicht sichtbar.

Mit Intellekt und Herz

Beim Aufbau ihrer Sammlung wurden die Zuelligs von den weltbesten Händlern wie Giuseppe Eskenazi oder Edward Chow beraten. Seit den vierziger Jahren hatten die Gebrüder die von ihrem Vater in Manila gegründete Handelsfirma zur Zuellig-Gruppe ausgebaut, einer der grössten Unternehmungen für Pharma und Agrikultur in Asien. Mit dem Sammeln chinesischer Kunst begannen sie schon in den fünfziger Jahren. Erhalten bleibt nun diejenige Sammlung, die auch die im Westen seit je hochgeschätzte Song-Keramik umfasst. Letztere gilt in technischer wie ästhetischer Hinsicht als unbestrittener Höhepunkt weltweiter Keramikproduktion. Neureiche Chinesen zahlen heute allerdings vor allem für die bunten und für den westlichen – wie auch japanischen – Geschmack oft überdekorierten kaiserlichen Porzellane der späteren Epochen Höchstpreise.

Solche Stücke fehlen nun einmal im Museum Rietberg. Mit ihnen aber leider auch Beispiele des monochromen

Qing-Porzellans mit den bestechenden Ochsenblut- oder Pfirsichblüten-Glasuren oder auch Exemplare der berühmten blauweissen Ming-Keramik: Für solche Beispiele muss man in der Schweiz ins Genfer Musée Baur reisen.

Gilbert Zuelligs hervorragende Sammlung setzt Tausende von Jahren früher ein als solche Keramik. Der mit Intellekt und Herz gleichermassen zu Werk gegangene Sammler hatte ein Konvolut von aussergewöhnlicher Breite zusammengetragen, wobei ein erstes Highlight schwarze Weinkelche des Neolithikums sind. Im vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung hatten die Chinesen (zeitgleich mit Mesopotamien) die schnell drehende Töpferscheibe erfunden, wodurch sie hauchdünne sogenannte Eierschalen-Keramik herstellen konnten. Die schwarzen Weinkelche aus dem dritten Jahrtausend in der Meiyintang-Sammlung sind denn federleichte, hervorragende Beispiele dafür und Zeugen einer der erstaunlichsten Leistungen auf dem Gebiet der Keramik weltweit.

Entscheidende Wende

Früh war man in China auch in der Lage, hoch gebranntes, wasserdichtes Steinzeug herzustellen. Für die hauptsächlich als Grabbeigaben verwendeten Keramiken genügte allerdings eine niedrig gebrannte, kalt bemalte oder mit giftigen Bleiglasuren versehene und daher nicht alltagstaugliche Ware. Schöne Beispiele dafür widerspiegeln die jeweiligen Gesellschaften, in welchen sie hergestellt wurden: agrarische in der Han-Zeit mit Brunnen und Getreide-

speichern, kriegerische Gesellschaften dagegen in der Tang-Zeit mit Soldaten und Pferden.

Der Grabkult trieb mit immer farbigeren Keramiken zunehmend buntere Blüten – und viele wohlhabende Familien bisweilen in den Ruin, weswegen er schliesslich vom Kaiser verboten wurde. Dies brachte eine entscheidende Wende in der Entwicklung der chinesischen Töpferkunst. Die Öfen stellten auf hoch gebranntes Steinzeug um, das dem sich ausbreitenden Genuss von Tee diente.

Ab dem 10. Jahrhundert wurde Keramik Gold, Silber und Lackwaren ebenbürtig. Es entstanden weisse, grüne und schwarze Gefässe von höchster Perfektion, wobei mit Farbigkeit und Dekor sparsam umgegangen wurde und man sich vorab an einer klaren und schlichten Formgebung sowie am Glanz der Oberfläche erfreute.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Perfektionierung in der Song-Zeit. Eines der Highlights in der Ausstellung ist ein kleines, auf den ersten Blick unscheinbares Gefäss zum Waschen von Pinseln, eine sogenannte Ru-Keramik. Bereits seinerzeit rar und gesucht, existieren heute von diesem Typ weltweit lediglich noch ganz wenige Stücke. Mit ihrem zarten Grün und feinen Craquelé von schwarzen und goldenen Fäden ist denn die kleine Schale im Museum Rietberg mit einem Juwel vergleichbar.

Zürich, Museum Rietberg, Katalog der Meiyintang Collection von Regina Krahl in vier Bänden in Englisch: Fr. 2445.– plus Transportkosten (aus England) Fr. 75.–, zu bestellen im Museumsshop.

www.nzz.ch

JETZT

Konzerte

Ein **Atelier Anton Webern** an der Zürcher Hochschule der Künste führt mit Vorträgen und Demonstrationen an das Werk dieses grossen Wiener Komponisten heran (10 h bis 13.15 h) und stellt im Konzert (17 h) einige der wichtigsten Werke Weberns wie die Symphonie op. 21 oder die Hildgard-Jone-Lieder op. 25 zwei Stücken von Hanns Eisler und Hans Erich Apostel gegenüber. **phi**.
Zürich, ZHdK Musik (Florhofgasse 6), 12. 1., 10/17 h.

Die junge, aus Cherbourg stammende Pianistin **Lise de la Salle** ist noch nicht Mitte zwanzig, gehört aber bereits zu den gefragtesten Konzertpianistinnen. In der Tonhalle Zürich tritt sie mit Werken von Robert Schumann und Frédéric Chopin auf. **azn**.
Zürich, Tonhalle, 12. 1., 19.30 h.

Kunst

Die Ausstellung mit über 50 druckgrafischen Arbeiten des französischen Malers **Paul Gauguin** im **Kunsthaus Zürich** wird um eine Woche, bis zum 27. Januar, verlängert. Gauguin (1848–1903) gehört zu den berühmtesten Malern am Beginn der Moderne. Sein vielfältiges und innovatives grafisches Werk ist jedoch fast unbekannt. Die präsentierten Blätter aus einer privaten Sammlung sind von höchster Qualität und offenbaren viel über den Charakter ihres Schöpfers. **sru**.
Zürich, Kunsthaus, bis 27. 1.

Landesmuseum

Was dem Reichtum in der Schweiz zugrunde liegt, lotet eine anschaulich und facettenreich inszenierte Ausstellung im **Schweizerischen Landesmuseum** anhand der historischen Wirtschaftswunder von Venedig und Amsterdam aus. Blickt man in der Ausstellung unter dem Titel **«Kapital»** über den goldenen Tellerrand der Schweiz hinaus, so stösst man nämlich anderswo auf zahlreiche Ingredienzen, die auch für den hiesigen Wohlstand entscheidend sind. **phi**.
Zürich, Landesmuseum, bis 17. 2. 2013.

Kunst

Seit über einem halben Jahrhundert stellt die amerikanische Künstlerin **Elaine Sturtevant** Autorschaft und Authentizität von Kunst infrage – dies mit Kopien von Werken berühmter Künstler. Eine ungewöhnliche Kunsterfahrung lässt sich in der **Kunsthalle Zürich** machen. Der Amerikanerin gilt dort eine Retrospektive, die dazu geeignet ist, das Wesen der Kunst infrage zu stellen. «Kopien» von Andy Warhol, Keith Haring oder Robert Rauschenberg sind dort zu sehen. Überdies kopiert Sturtevant längst nicht mehr nur andere Künstler. Mit Videoarbeiten hat sie das Feld auf die digitale Bilderwelt ausgeweitet. **phi**.
Zürich, Kunsthalle (Limmatstr. 270), bis 20. 1.

Letzte Tage

Bis das Money-Museum ins **Museum Bärengasse** einzieht, geniesst dort die Kunst Gastrecht. Mit drei Ausstellungen sollen vor allem lokale Künstler – junge, bekannte und auch etwas in Vergessenheit geratene – zum Zuge kommen. Zürcher Gegenwartskunst ist jetzt in einer ersten Tranche über die vier Stockwerke und die diversen Räume des historischen Hauses in einem spannenden Parcours zu sehen. Die Werke behaupten sich in den alten Sälen und Zimmern mit teilweise schwerem Gebälk und Wandtäfer bestens. Die Ausstellung «Warning Up The House» dauert noch wenige Tage. **phi**.
Zürich, Museum Bärengasse, bis 13. 1.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur

Ein Geheimnis in der Familie

Mitra Devis «Der Blutsfeind»

Roman Bucheli · Irgendwann hört man auf, die Verletzten und die Toten zu zählen. In Mitra Devis Krimi «Der Blutsfeind» wird viel geschossen, es fließt Blut und nicht zu knapp. Und irgendwann hört auch die Privatdetektivin Nora Tabani auf, die Schüsse der beiden Verbrecher zu zählen, die an der Fraumünsterstrasse die Zurich Credit Bank überfallen haben.

Sie haben reichlich Munition in ihren Taschen, wie sie bald ernüchtert feststellt. Aber sie hört nicht auf, sich zu wundern, wer sie ausgerechnet für diesen Morgen anonym zu einem Treffen in die Bank bestellt hatte. Und umso mehr wundert sie sich, als einer der beiden verummumten Bankräuber sich zu ihr,

die wie alle Kunden und Angestellten der Bank sich auf den Boden legen musste, hinunterbeugt, in ihr Gesicht schaut und sie erkennt.

Der Hass in seinen durch einen Sehlitz sichtbaren Augen sagt ihr: Der kann ihr gefährlich werden. Nur kann sie sich partout nicht vorstellen, mit wem sie es zu tun hat. Auch dann nicht, als die Dinge in der Bank aus dem Ruder laufen, eine Kommandoaktion der Polizei misslingt, die beiden Verbrecher sich gegenseitig zu befehlen beginnen und alsbald ihre Masken von ihren Gesichtern herunterreissen.

Sie kennt den Mann nicht – wohl aber dessen Komplizen, ein etwas beschränktes Gemüt, der Tabani in die

Bank bestellt hatte, dies in der vagen Hoffnung, sich an ihr während des Überfalls für den Tod seines Bruders zu rächen.

Temporeich und mit vielen Szenenwechseln, die souverän die verschiedenen Schauplätze und die zahlreichen Handlungsstränge miteinander verknüpfen, erzählt Mitra Devi diesen Banküberfall, der eine Sache von Minuten sein sollte, sich aber zu einem kleinen Blutbad mit Geiselnahme ausweitete. Geschickt baut sie die Spannung auf, die sich gelegentlich entlädt und dann wieder mit einer überraschenden Wendung neuen Schwung nimmt.

Im Hintergrund jedoch entfaltet Mitra Devi als Kulisse und in zunächst zu-

sammenhanglosen Fragmenten eine kleine Familiengeschichte um den erschossenen Vater von Nora Tabani.

Erst kurz vor dem finalen Showdown an der schweizerisch-deutschen Grenze kommt es zur Auflösung und werden die losen Enden dieser Geschichte zusammengeführt und offenbart sich ein erschütterndes Familiengeheimnis. Gebannt aber hält man den Atem an, da nun die Schiesserei neuerdings losgeht, und ohne Furcht vor Kitsch und Pathos würzt Mitra Devi zuletzt Pulverdampf und Blutsturz auch noch mit einer starken Prise Rührseligkeit.

Mitra Devi: Der Blutsfeind. Nora Tabanis fünfter Fall. Appenzeller-Verlag, Herisau 2012. 288 S., Fr. 38.–.